



Predigt bei der Bagbänder Bibelwoche 2015
„Wissen, was zählt.“ Wenn sich Bedeutungen wandeln. Der Brief an die Galater
3. Februar 2015

Zur Rede gestellt – Gal. 2, 11-21

-Es gilt das gesprochene Wort-

Gnade sei mit euch und Friede von dem der da ist und der da war und der da kommt. Amen

Liebe Gemeinde,

was ist eigentlich das Gegenteil von Streiten? „Sück wehr verdraagen“ (sich wieder vertragen), werden Sie vielleicht sagen. Ja und nein. Ich befürchte nämlich, das Gegenteil von Streiten ist oft nur einander in Ruhe lassen: Es gibt keinen wirklichen Streit mehr, weil man sich viel lieber aus dem Weg geht.

Wer Konfliktratgeber liest, lernt meist Regeln für sanftes Streiten: immer sachlich bleiben. Ohne direkte Kritik seinen Standpunkt vertreten. „Ich-Botschaften“ senden, nicht den anderen angreifen. Das geht so: Ein Bauer kommt vom Gülle-Fahren.

Normalerweise sagt eine reinliche Bauersfrau: „Ha, watt stinkst du weer!“

Richtig wär: „Ick glööv, datt du bietje ruken deist!“

Doch die wenigsten von uns können das. Bei den meisten wird auf jämmerliche Art und Weise gestritten: Türen knallen zu, Tiernamen aus Wald und Zoo werden genutzt. Wir formulieren Sätze mit "immer" und "du", und meistens schweigen dann die Männer und die Frauen reden ohne Unterlass.

Streitbare Menschen sind unbequem. Streiten - so glaube ich - ist schwieriger geworden. Denn heute kann jede Meinung durch eine andere Meinung entkräftet werden. Wer kämpft noch um Wahrheit? Wir schätzen die Vielfalt und Offenheit, auch in religiösen Dingen. Heute ist eben fast alles möglich, und so vagabundieren wir zwischen religiösen Haltungen und Lehren hin und her. Da ist es der leichtere Weg, sich in Ruhe zu lassen. „Du hast Recht und ich habe meine Ruhe!“

Dazu ein Witz. Auf einem internationalen Kongress, veranstaltet von einem hochkarätigen Institut für Moralfragen, wurden Vertreter der unterschiedlichen Religionen eingeladen zu einem Diskussionsforum. Man hoffte auf einen Streit um die religiöse Wahrheit. Zunächst sprach der Buddhist über den Weg zum inneren Frieden, zur Kontrolle über die Begierden und zur Erleuchtung und sämtliche Diskussionsteilnehmer sagten: „Wow, phantastisch, wenn es dir was



bringt, prima!“ Dann folgte der Hindu mit seinem Kreislauf von Leiden, Geburt und Wiedergeburt, den Lehren Krishnas und dem Weg zur Erlösung und alle sagten: „Wow, phantastisch, wenn es dir was bringt, prima.“ Und so ging es weiter, bis der katholische Priester mit seiner Botschaft von Jesus Christus, dem Heilsversprechen und dem Weg zum ewigen Leben kam und alle sagten „Wow, phantastisch, wenn es dir was bringt, prima. Doch der Priester schlug mit der Faust auf den Tisch und rief: „Nein, die Frage ist nicht, ob es mir was bringt. Es ist das wahre Wort des lebendigen Gottes, und wenn ihr es nicht glaubt, schmort ihr in der Hölle!“ Und alle sagten: Wow, phantastisch, wenn es dir was bringt, prima.“ Die Moral von der Geschichte lautet: Eine relativistische Geisteshaltung, wenn sie sich erst einmal durchgesetzt hat, ist durch nichts zu erschüttern - durch keinen Anspruch auf Wahrheit, Autorität, Gewissheit oder Notwendigkeit.

Doch damals in Antiochien wie heute in Ostfriesland gibt es Themen, zu denen können überzeugte Christinnen und Christen nicht schweigen, da gilt kein „Wow, wenn es Dir hilft,“ sondern es geht um Wahrheit.

Und so muss es in Antiochia zwischen Petrus und Paulus damals richtig gekracht haben. Als Paulus den Brief an die Gemeinden in Galatien schreibt, merkt man seinen Zeilen die Schärfe noch an: „Als aber Petrus nach Antiochia kam, widerstand ich ihm ins Angesicht, denn es war Grund zur Klage gegen ihn. Denn bevor einige von Jakobus kamen, aß er mit den Heiden; als sie aber kamen, zog er sich zurück und sonderte sich ab, weil er die aus dem Judentum fürchtete. Und mit ihm heuchelten auch die andern Juden, ... Als ich aber sah, dass sie nicht richtig handelten nach der Wahrheit des Evangeliums, sprach ich zu Petrus öffentlich vor allen:

„Wenn du, der du ein Jude bist, heidnisch lebst und nicht jüdisch, warum zwingst du dann die Heiden, jüdisch zu leben? Wir sind von Geburt Juden und nicht Sünder aus den Heiden. Doch weil wir wissen, dass der Mensch durch Werke des Gesetzes nicht gerecht wird, sondern durch den Glauben an Jesus Christus, sind auch wir zum Glauben an Christus Jesus gekommen, damit wir gerecht werden durch den Glauben an Christus und nicht durch Werke des Gesetzes; denn durch Werke des Gesetzes wird kein Mensch gerecht. ... Wenn ich das, was ich abgebrochen habe, wieder aufbaue, dann mache ich mich selbst zu einem Übertreter. Denn ich bin durchs Gesetz dem Gesetz gestorben, damit ich Gott lebe. Ich bin mit Christus gekreuzigt. Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir. Denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt hat und sich selbst für mich dahingegeben. Ich werfe nicht weg die Gnade Gottes; denn wenn die Gerechtigkeit durch das Gesetz kommt, so ist Christus vergeblich gestorben.“ (Gal. 2, 11-21)

Petrus, der Fels, auf den Christus seine Kirche baut, erweist sich mal wieder als nicht besonders standfest. Paulus muss ihm – von ehemaligem Juden zu ehemaligem Juden - die Meinung sagen. Der Streit entzündete sich an der Frage, ob Juden, die Christen wurden, sich weiterhin an die Reinheitsgebote des Alten Testaments halten müssten oder nicht. Nach diesen Reinheitsgeboten hatte die Tischgemeinschaft mit Heiden zur Folge, dass man selbst unrein wurde.

Eigentlich war das alles für Petrus kein Problem. Schließlich hatte Jesus doch selbst mit Sündern und Zöllnern Tischgemeinschaft gepflegt und ihnen das Reich Gottes gepredigt. Andere sahen das anders. Als sie die Nase rümpften, fiel Petrus um. Und nicht nur er. Paulus aber, von seiner Herkunft und seinem Studium her Jude und Grieche zugleich, wandte sich zunehmend auch an die Nichtjuden. Für ihn war klar: Man muss nicht erst Jude gewesen sein, um ein Christ werden zu können. Man muss nicht die Gesetze des jüdischen Glaubens einhalten, um ein Christ sein zu können. Und so kam es zu einem öffentlichen Streit zwischen Paulus und Petrus.

Grundverschiedener können zwei Streitende nicht sein. Paulus - rigoros und prinzipientreu, ein sogenannter 150-prozentiger. Paulus, der ehemalige Saulus erkennt, dass er von Jesus Christus gebraucht wird. Von einem glühenden Verfolger der Christen wird er zu einem glühenden Verfechter des christlichen Glaubens.

Petrus dagegen wird uns in der Bibel als der Emotionale, der Aufbrausende und Spontane beschrieben. Als einer, der oft erst den Mund auf macht und dann überlegt. Als einer, der schnell bei der Hand ist, und dann vielleicht klein begeben muss. Simon hieß er eigentlich. In dem, was uns im Neuen Testament von ihm berichtet wird, hat er sich eher als der Schwankende erwiesen. Denken Sie an die Geschichte von der Verleugnung: Erst posaunt er, er wolle lieber sterben, als Jesus alleine lassen. Doch dann sagt er dreimal, dass er ihn nicht kennt, um seine Haut zu retten. Oder die Geschichte vom sogenannten Seewandel. Mutig und begeistert steigt er als einziger aus dem Boot, um Jesus auf dem Wasser entgegen zu gehen. Und dann geht er kläglich unter.

Doch beide werden gebraucht: die Paulus und die Petrus. Die rigorosen, die genauen und ordentlichen, die Verstandesmenschen, die Kopftypen. Und auch die spontanen, die polternden, die zupackenden, die Tatmenschen. Ihre Stärken und ihre Schwächen. Beide werden in einer Gemeinschaft gebraucht, ob es eine Kirchengemeinde ist oder ein Verein. Ob Sie nun Peter oder Paul, Petra oder Paula, oder auch ganz anders heißen.

Auch auf die Gefahr hin, dass sie aneinandergeraten. Öffentlich steht Paulus gegen Petrus auf. Von Angesicht zu Angesicht tragen sie die Diskussion aus. Sich nicht über den anderen beklagen, sondern beim anderen beklagen kann zu einer guten Regel werden. Besonders, wenn es wie hier nicht um die Person, sondern um die Sache geht. Zur Rede gestellt! Hier stellt der eine den



anderen zur Rede. Und streiten um die Sache gehört zum Christsein. "Wenn zwei Menschen immer die gleichen Ansichten haben, ist einer von ihnen überflüssig." Letztlich stehen Sie nicht als Peter oder Paul, als Petra oder Paula vor der Auseinandersetzung. „Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir. Denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt hat und sich selbst für mich dahingegeben.“ (Gal. 2, 20f). Ein Christ oder eine Christin, so interpretiere ich das, müsste demnach in allen Gesten und Worten als Christ erkennbar sein. Also kein Aus dem Weg gehen, kein „Du hast Recht und ich habe meine Ruhe!“, sondern immer die Frage nach dem, „was Christum treibt“, wie Martin Luther es genannt hat. Das macht Streiten nicht einfach für uns, weil es dabei oft um ganz sensible Glaubensfassungen und persönliche Überzeugungen geht. Aber wir müssen reden über unseren Glauben.

„Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir“. Ein Ja finden zu einer eigenen Position. Ja zu einer überzeugten Haltung, die mein Leben zeichnet. Und damit eben auch ein Nein zu anderen Haltungen. Ein Nein zu bestimmten Positionen und Vorstellungen, die andere vertreten. Daraus darf kein schnelles „Jein“ werden. Streiten und Ringen um die Sache ist etwas anderes als Gleichgültigkeit. Kein „vielleicht“. Auch kein „entweder oder“. Kein „Du hast recht und ich habe meine Ruhe.“ In der Offenbarung steht die provozierende Zeile: „Ich kenne deine Werke, dass du weder kalt noch warm bist. Ach dass du kalt oder warm wärest.. Weil du aber lau bist und weder warm noch kalt, werde ich dich ausspeien...“ Off. 3,15,16

Streiten, zur Rede stellen ist Ja und Nein zugleich. Nämlich auch das Ja dazu, dass es andere Positionen gibt, selbst wenn sie nicht meine Positionen sind. In meinem Ja oder Nein hebe ich die Fremdheit des anderen nicht auf. Ich kann nicht überspielen, was für mich fremd ist und vielleicht fremd bleiben wird. Aber in der Auseinandersetzung von Angesicht zu Angesicht gebe ich dem anderen Respekt. Und ich kann ihn auch zur Rede stellen. Denn ich weiß, dass ich selbst auch nicht fertig bin mit der Wahrheit. Ich brauche es, dass andere mich zur Rede stellen, mich korrigieren und ergänzen, so wie ich andere auch korrigieren und ergänzen kann. „Zur Freiheit hat uns Christus befreit“ schreibt Paulus später im 5. Kapitel des Galaterbriefes. Streit kann ein Akt der Freiheit werden. Und Freiheit braucht das Ringen um die Frage: Was wahr ist. Deshalb heißt die Überschrift für meine Predigt eigentlich genau genommen: Von Christus zur Rede gestellt. Denn einmal wird Christus uns zur Rede stellen und fragen, was es war, unser Leben in seinem Geist?

Darum lasst uns streben aufrecht und redlich unseren christlichen Glauben zu leben. So dass es erkenntlich ist. Dass man sieht, wer wir sind, in Christus. Und Christus braucht viele Typen, so eigenartig-unterschiedlich wie wir heute Abend sind in der Kirche.



Dass wir „allezeit bereit sind zur Verantwortung vor jedermann, der von uns Rechenschaft fordert über die Hoffnung, die in uns ist.“ 1.Petr. 3,15 bleibt unser Auftrag.

Dann werden wir uns einstmals auch fragen lassen können: Was habt ihr gehofft, wofür habt ihr gelebt, und habt ihr bezeugt, den ihr glaubt.

Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen in Christus Jesus. Amen